

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 40 (1952)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

Organ des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Abonnement

Jährlich Fr. 3.— Nichtmitglieder Fr. 4.—

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen
du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann
und du hilfst ihm ganz

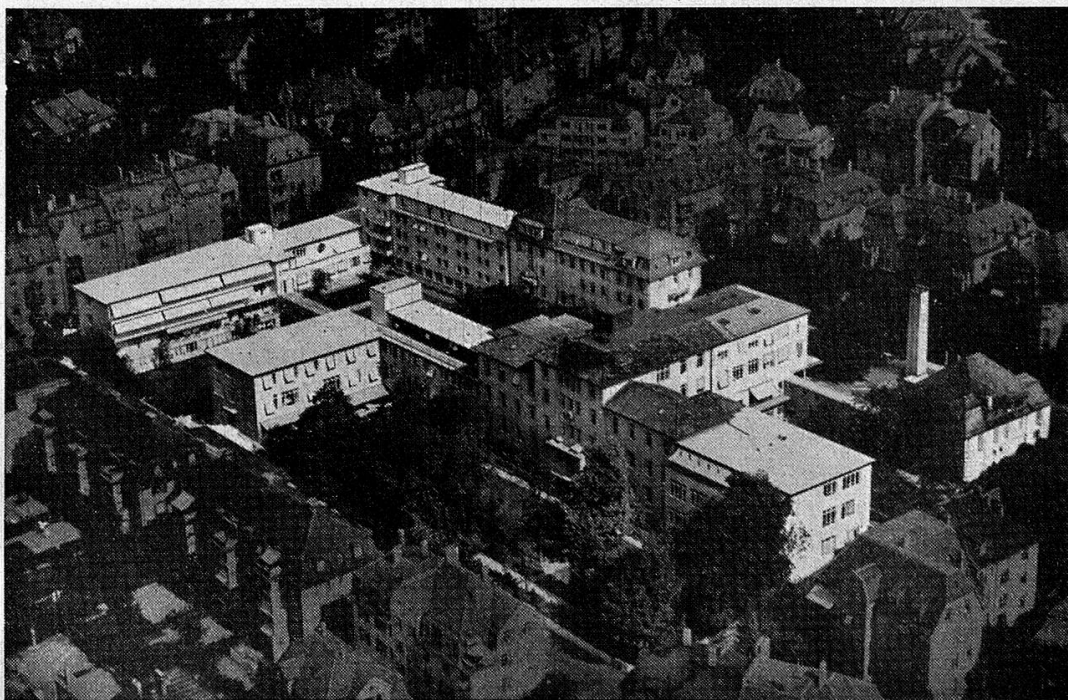
Redaktion: Frau Helene Scheurer-Demmler, Bern, Dufourstraße 31, Telephon (031) 4 46 61
Administration (Abonn. u. Inserate): Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstr. 8. Postcheck III 286
Postcheck des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins (Zentralquästurin Zürich): VIII 23782

Aus dem Inhalt. Nachdruck verboten. Pflegerinnenschule in Zürich. Dr. Anna Baltischwiler †. Schweizer Europahilfe. Sektion Hindelbank. Verein Wülflingen-Winterthur. Es geht uns alle an. Frau Schenk. Die Kartoffel. Frauenarbeit. Reisebilder aus Südafrika. Pro Infirmis. Verschiedenes. Samariter

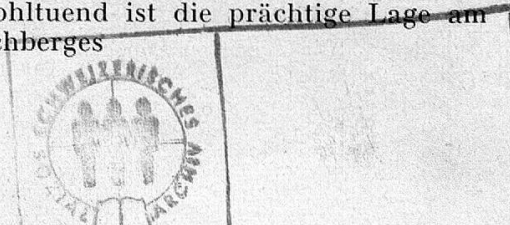
Eine Ehrung der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich

In Anerkennung der segensreichen Arbeit und des «allergrößten» Ansehens, das dieses Frauenwerk im ganzen Land genießt, gibt die «Schweizerische Medizinische Wochenschrift» Nr. 9 vom 1. März 1952 als Festschrift zu seinen Ehren heraus mit Beiträgen der an den verschiedenen Abteilungen arbeitenden Fachärzte.

Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich



Gegründet durch den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein, erfuhr die im Jahr 1901 eröffnete Schweizerische Pflegerinnenschule in den Jahren 1934 bis 1936 bedeutende Erweiterungen, umgeben von schönen Anlagen. Wohltuend ist die prächtige Lage am sonnigen Hang des Zürichberges



Dr. med. Anna Baltischwiler †



Am 23. Februar starb in Zürich die frühere hochverdiente Chefärztin der Pflegerinnenschule *Fräulein Dr. med. Anna Baltischwiler*. Ihre Verdienste um Schwesternschule und Krankenhaus würdigte an der Trauerfeier die jetzige bedeutende Chefärztin der Pflegerinnenschule, *Frau Dr. Friedl*, in schlichter und zugleich tiefer Weise. Wir wollen Ihnen allen diese Gedächtnisrede zur Kenntnis bringen und auch in unserm Kreis in dankbarer Verehrung der heimgegangenen großen Frau gedenken.

A. H. M.

Liebe Trauergemeinde!

Wir haben uns heute an diesem Ort versammelt, um Abschied zu nehmen von unserer geliebten und verehrten Chefärztin *Fräulein Dr. med. Anna Baltischwiler*.

In einem Schreiben vom 26. Januar 1947, das ihren letzten Willen ausdrückt, sagt sie unter anderem:

«Ich wünsche Kremation, mit nur einer Ansprache, gehalten von mir nahestehender Seite. Ich bitte um klassische religiöse Instrumentalmusik und wünsche, daß unsere Schwestern einen Choral singen. — Meine Asche soll auf dem Friedhof in Laufenburg beigesetzt werden.»

Es versteht sich, daß wir diese Wünsche genau befolgen. Im gleichen Schreiben heißt es am Schluß: «Dank dem Schöpfer für die höchste Gabe, die er mir verliehen hat: Helfenkönnen — Heilenkönnen. — Meinen Nächsten Dank für all ihre Liebe. Dank den vielen, die in gesunden und kranken Tagen mir Gutes erwiesen haben.»

Anna Baltischwiler ist am 11. März 1876 in Rheinsulz b. Laufenburg als älteste Tochter des Sägereibesitzers und Landwirts *Adolf Baltischwiler* und der *Anna geborenen Geißmann* geboren. Sie wuchs im Elternhaus mit den zwei jüngeren Geschwistern (Schwester und Bruder) auf. Vom impulsiven Vater erbt sie die Energie und von der stillen, feinen Mutter das empfindsame, feine Wesen.

Sie besuchte 1883 bis 1891 die Gemeinde- und Bezirksschule im alten Rheinstädtchen Laufenburg. In das damalige Programm der Sekundarschule gehörte auch der Unterricht in Latein; Griechisch-Stunden nahm sie beim Lehrer privat. 1891 bis 1895 absolvierte sie das Lehrerinnenseminar der Höheren Töchterschule Zürich (Maturandinnengruppe), und nach bestandenem eidgenössischem Maturitätsexamen studierte sie in Zürich Medizin. 1900 schloß sie ihr Studium mit sehr gutem Staatsexamen ab, und gleich darauf — schon im Einvernehmen mit *Fräulein Dr. Anna Heer* — kam sie als Volontärärztin an die Universitäts-Frauenklinik Tübingen, wo sie unter *Prof. Döderlein* ein Jahr lang intensiv arbeitete und den Grund für ihre zukünftige gynäkologische und geburtshilfliche Tätigkeit legte.

1901 doktorierte sie an der Universität Zürich auf Grund ihrer unter *Prof. Döderlein* abgefaßten Dissertation «Myome und deren Komplikationen».

Im Frühjahr 1901 zog sie als Assistenzärztin in die neu eröffnete Pflegerinnenschule ein und rückte bald in das Amt der Hausärztin vor. Als solche arbeitete sie in Vertretung der Chefärztin viel selbständig, daneben assistierte sie dem von ihr sehr verehrten *Dr. Schuler* bei den chirurgischen Operationen, und nach einem Studienaufenthalt im Kantonsspital Münsterlingen im Winter 1905/06 unter Konrad Brunner übernahm sie als Nachfolgerin des inzwischen verstorbenen *Dr. Schuler* auch die chirurgischen Fälle der Pflegerinnenschule.

1910 begann sie ihre rege Tätigkeit als Röntgenärztin, wodurch sie unserem Spital den damals neuen, vielversprechenden Zweig der Diagnosenstellung und der Behandlung nutzbar zu machen verstand. Ihre Kraft und ihr Können gehörten ganz dem Beruf und der wissenschaftlichen Weiterbildung. Dieser widmete sie sich durch vielfache emsige Privatstudien sowie durch wiederholte Studienaufenthalte in Berlin, mit Besuch besonderer Fortbildungskurse in pathologischer Histologie, Geburtshilfe, Gynäkologie und Zystoskopie.

1919 wurde *Dr. Baltischwiler* nach *Frl. Dr. Heers* unerwartetem Tode als Leiterin des Spitals der Pflegerinnenschule gewählt, während *Frl. Dr. Ottiker* als Leiterin der Schule berufen wurde. Aus der richtigen Erkenntnis heraus, daß diese organisatorische Lösung sich nicht bewähren könne, zog sie es vor, die Pflegerinnenschule zu verlassen. Sie blieb in Zürich als praktische Ärztin für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe und gründete zusammen mit mehreren Kolleginnen und Freunden eine Privatklinik für Frauen und übernahm deren Leitung. Bei bald wohlgeordnetem Gang erfreute sich die Privatklinik großen Zuspruchs. Aber im Herzen blieb *Dr. Baltischwiler* treu der Pflegerinnenschule verbunden und litt furchtbar unter der Trennung.

1923, nach dem frühen Tod von *Frl. Dr. Ottiker*, folgte sie bereitwillig dem Ruf, als Chefärztin wieder dem großen Werk zu dienen und sich ihm ganz zu widmen. Eines Morgens begann sie, tief ergriffen, aber ganz schlicht, ohne Sang und Klang, ihre geliebte Arbeit im Spital der Pflegerinnenschule.

Von 1923 bis 1945 amtierte sie als Chefärztin. Die Pflegerinnenschule verdankt vor allem ihr den großen Aufschwung der 30er Jahre. *Dr. Anna Baltischwiler* gewann durch ihre großen Leistungen als Fachärztin, durch ihre Arbeitsfreude und

Gewissenhaftigkeit, durch ihr stilles, gütiges Mitgefühl für ihre Kranken das Vertrauen der Behörden, der Ärzteschaft und der Bevölkerung.

Auf ihre Initiative und dank ihrem großen organisatorischen Talent und ihrer klugen Voraussicht wurden Spital und Schule weiter ausgebaut und vergrößert. Sie sicherte sich gute Mitarbeiter auf den verschiedensten Gebieten der Medizin, die nach Vollendung des Neubaus die neuen Abteilungen übernehmen konnten.

Und sie hielt mit ihren Kräften durch: durch die Bauzeit, die Zeit des Umzuges und der Neueinrichtung, die Zeit des Sich-Einschaffens in die neuen, größeren Räume, Verhältnisse und Aufgaben, dann durch die psychisch so schwer belastende Zeit des Krieges. Im letzten Kriegsjahr, 1945, brach sie infolge Krankheit zusammen.

Sie hat den harten Schlag, aus der Pflegerinnenschule ausscheiden zu müssen, nie überwunden. Sie wünschte sich einen raschen Tod mitten aus der Arbeit und hat statt dessen sieben qualvolle Jahre durchhalten müssen. Sie wurde von ihrem Leiden erlöst am 23. Februar 1952, um 2 Uhr 45 früh, im Alter von 75 Jahren, 11 Monaten und 12 Tagen.

In all ihrem Krankheitsleid empfand sie als große Wohltat: die aufopfernde Fürsorge und Liebe von seiten ihrer Freundin, das treue Verhalten der sie behandelnden Ärztin, die unerschöpfliche Güte und Hingabe ihrer Pflegerinnen und die vielen Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung von seiten früherer Patientinnen und mancher Schwestern, die sie täglich von nah und fern entgegennehmen durfte.

Diesem kurzen Gerüst ihres Lebensganges möchte ich noch einige charakteristische Züge ihres Wesens beifügen, um ein abgerundetes Bild unserer teuren Verstorbenen erstehen zu lassen.

Eine stille, bescheidene, sehr sensible Frau mit dem großen Blick und dem kurzen, präzisen Fragen — innig verbunden mit ihrer engeren Heimat, ihrem geliebten Rheinsulz, ihrem Elternhaus. Außerordentlich klug, intelligent, impulsiv und willensstark und daneben sehr gütig. Sie erkennt früh ihre Berufung: Helfen- und Heilenkönnen, und dankt dem Schöpfer für die Gaben, die er ihr dafür gegeben hat. Dieses hohe Ziel vor Augen, studiert und lernt sie eifrig, und schon nach einem Jahr klinischer Ausbildung stellt sie sich zur Verfügung der neugegründeten Pflegerinnenschule. Sie weiß, daß ihre Ausbildung noch reichlich ungenügend ist, aber sie ist willens, weiter zu lernen, und bereichert ihr Wissen vor allem durch das allabendliche Studium medizinischer Bücher und Zeitschriften.

Sie besitzt eine sehr scharfe Beobachtungsgabe am Krankenbett; sie versteht es, aus Büchern durch Beschreibung und Abbildung sich den Gang einer Operation plastisch vorzustellen. Sie kennt das Abc der Chirurgie, der Asepsis und hat den Mut, immer schwerere operative Aufgaben anzugehen und zu lösen. Schon sehr früh hat sie beglückt und dankbar erkannt, daß sie die sichere, geschickte und doch leichte und vorsichtige Hand eines begnadeten Chirurgen besitzt.

Aber nicht nur das Technische, Operative zieht sie an, sie ist die geborene Ärztin und Helferin. In der Sprechstunde und am Krankenbett besteht ihre Aufgabe neben dem Ärztlichen (die sehr schonende Untersuchung sei besonders hervorgehoben) in der Beratung, in mannigfachem Ermuntern und Ermutigen, im Spenden von Trost und Lebenshilfe. — Sie spricht nicht viel, eher kurz und bündig, sehr klar. Besonders gut versteht sie es mit den Bäuerinnen und ganz besonders gut, wenn sie noch dazu aus dem Aargau kommen.

Bei der konservativen Behandlung hat sie sehr viel Spürsinn und Intuition,

eine unauffällige Phantasie im Aufspüren von Heilmitteln und Wegen — und eine unendliche Geduld. Sie hat viel Freude an der Geburtshilfe, an der Röntgentherapie, der Laborarbeit, besonders an der Histologie.

Hauptkonzentration und Brennpunkt ihres Denkens und Tuns ist stets die Pflegerinnenschule und hier vor allem der Dienst am Kranken. Aber auch die Aufgaben der Schule und der Verwaltung waren ihr gegenwärtig. Über ihre Stunden sprechen die älteren Schwestern, die sie noch als Lehrerin gekannt haben, mit Begeisterung. Sie sprach kurz und treffend, und was sie sagte, blieb in den Köpfen sitzen.

So manche Schwester hat vieles von ihrer Art und von ihren Anweisungen dankbar mit ins Leben und in den Beruf hinausgenommen. *Dr. Baltischwiler* verstand auch am Krankenbett und im Operationssaal, Ärztinnen und Schwestern zu begeistern und mitzureißen. Sie war selber pflichtgetreu und pünktlich und zu Höchstleistungen bereit und hat auch von den Untergebenen Höchstleistungen als etwas Selbstverständliches verlangt.

Neben ihrem alles dominierenden Beruf hatte sie Bedürfnis nach Entspannung, und diese fand sie im Genuß der Landschaft, der Freundschaft, Kultur, Kunst, besonders der Musik. Sie liebte klassische Musik: Bach, Beethoven, Händel. In jungen Jahren ging sie häufig in Konzerte, in Oper und Schauspiel. Nach der Übernahme der leitenden Stellung im Jahre 1923 mußten die Theater- und Konzertbesuche dem Berufe geopfert werden. Es blieben die Bücher: neben der schönen Literatur ganz besonders die Märchen, Geschichte und Kulturgeschichte und Architektonik. Sie besaß einen ausgeprägten Sinn für das Schöne (nicht umsonst zählt sie unter ihren Ahnen den Erbauer einer alten Rheinbrücke).

Es blieben auch die Freunde. Sie hat in den verschiedenen Etappen ihres Leben einige nahe Freundinnen besessen. Ihnen allen gemeinsam ist sprühende Lebhaftigkeit. *Balti* brauchte sie — sie brachten ihr das dem Beruf geopfert «Außenleben», sie hielten sie auf dem laufenden, sie organisierten Konzertbesuche, Reisen (so Bayreuth, Rom, Ravenna) und Aufenthalte in den Bergen. Erholung suchte und fand sie aber vor allem in ihrer alten Heimat am Rhein — in der trauten Landschaft um Rheinsulz. Dem dortigen Wald, den Blumen, der ländlichen Stille — denen bewahrte sie stets und bis an ihr Ende die Treue.

Sie nahm regen Anteil an dem Schicksal ihrer nächsten Verwandten, ihrer Schwester, ihrer Nichten, Neffen und Großneffen, auch wenn sie diese selten sah. Auf dem Krankenlager, im letzten Jahr, hat sie oft und oft von der lieben Heimat gesprochen und sich dorthin gesehnt.

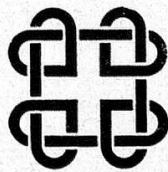
Ich schließe mit den Worten des Dichters:

«Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie du.»

Treu dem Beruf als Ärztin, treu unserer Pflegerinnenschule, das war unsere liebe, verehrte und tief betrauerte *Dr. Anna Baltischwiler*, und auch wir wollen sie *treu* in bestem Gedenken behalten!

Die Sektionspräsidentinnen sind freundlich gebeten,

die Mitgliederverzeichnisse ihrer Sektion an die Expedition, Buchdruckerei *Büchler & Co.*, Marienstraße 8, *Bern*, einzusenden.



Warum wieder eine Sammlung für die Europahilfe?

Wenn wir uns auch alle bewußt sind, daß es nicht schwerhält, selber eine Antwort auf diese Frage zu finden, so waren wir doch gerne der Einladung zu einer *Presseorientierung der schweizerischen Europahilfe* gefolgt, ganz besonders auch, um von den direkt dabei Mitwirkenden zu vernehmen, daß unser gesamtes Schweizer Geld möglichst direkt nutzbringend angewendet wird und nicht zu einem Großteil in einem Verwaltungsapparat versickert.

Unsere Behörden geben dem Werk, wie nach der Einleitung von *Herrn Prof. Ludwig, Basel, Herr Bundesrat Petitpierre* ausführte, nach wie vor materiell und moralisch ihre Unterstützung. Die eidgenössischen Räte haben einen neuen Kredit bewilligt; aber sie können das nur, wenn das Schweizervolk selber mithilft und dadurch den parlamentarischen Beschluß gewissermaßen sanktioniert. Wir alle müssen mithelfen, das Wissen um die Wichtigkeit, die Größe und die absolute Notwendigkeit der Weiterführung des Werkes in das Volk hinauszutragen.

Es ist ein gesamtschweizerisches Werk: Die kirchlichen Hilfsorganisationen aller in der Schweiz vertretenen Glaubensbekenntnisse, das Rote Kreuz, die Tuberkulosebekämpfung in Europa, das Arbeiterhilfswerk, sie alle stehen zusammen, um nicht durch vereinzelte Sammlungen und unvollständige Hilfsaktionen unsern schweizerischen Beitrag am Wiederaufbau Europas zu zersplittern. Auch unser Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein ist in der großen Kommission durch unsere Zentralpräsidentin vertreten.

In eindringlichen Worten wog *Herr Nationalrat Bratschi* die Schweizer Not, besonders in den Gebirgsgegenden, derjenigen im verwüsteten Europa gegenüber ab. Wenn Friede und Freiheit unteilbar sind, so ist es auch eine gewisse soziale Ordnung, über deren Nichtvorhandensein in andern europäischen Ländern wir nicht die Augen verschließen dürfen.

Müssen wir nicht auch *Herrn Staatsrat Janner* ganz besonders zustimmen, der aus dem Tessin hergekommen war, um uns in seiner italienischen Muttersprache eindrücklich daran zu erinnern, daß unsere schweizerische Verfassung auf dem soliden Sockel der *Solidarität* beruht und daß gerade diese Solidarität für uns alle eine *Verpflichtung* bedeutet und daß ihrem Ausstrahlen nicht vor Landesgrenzen Halt geboten werden darf!

Von Frauenseite, durch *Frau Dr. Kaegi*, vernahmen wir Einzelheiten über die praktische Wiederaufbauarbeit, wie sie durch die Sammlung 1952 weitergeführt werden soll:

In Griechenland, das mit seinen sieben Millionen Einwohnern über 200 000 Kriegswaisen aufweist, konnten *Werkstätten* eingerichtet werden, so daß die zur Verteilung kommenden Kleider und Schuhe durch die Bevölkerung selber angefertigt werden. Dadurch kommt auch Bargeld ins verarmte Dorf. Ein sehr großer Erfolg war der *Ziegenaktion* beschieden, um Witwen mit mehr als vier Kindern zu Milch zu verhelfen, sind doch die Herden durch die Kriegshandlungen auf fünf Prozent ihres Bestandes dezimiert worden. In Griechenland gibt es seit 1949 ein Wohlfahrtsgesetz, das sich aber erst auswirken konnte, als mit Schweizer Geld Fürsorgepersonal ausgebildet werden konnte. Viel zu beraten gibt die Be-

kämpfung der Tuberkulose. Besonders bei Kindern sind die Fälle von Knochentuberkulose sehr häufig. Es geht nun darum, durch Wander-Haushaltkurse die prekären hygienischen Verhältnisse im Haus zu verbessern.

Das Flüchtlingsproblem in *Triest* bietet ganz besondere Schwierigkeiten, besteht doch dort kein Hinterland, das ermöglichen würde, die Flüchtlinge in den Arbeitsprozeß hineinzubringen. Triest selber, das eine Einwohnerzahl von 250 000



Dank der Schweizer Europahilfe und der ihr angeschlossenen Hilfswerke lernen diese jungen Mädchen — dankbar, dem Flüchtlingslager entronnen zu sein — in froher Gemeinschaft mit dem Kochtopf und der Nähmaschine umzugehen. Sie sind glücklich, endlich in einem geordneten Haushalt zu leben und zu wirken und daß auch für sie ein Tor in die Zukunft aufgeht

Schweizer Europahilfe, Sammlung 1952

Personen hat, weist 20 000 Arbeitslose auf, und in seinen Lagern (und in einem früheren Gefängnis) sind 20 000 italienische und 6000 solche verschiedener Nationalität, die aus Ländern hinter dem Eisernen Vorhang geflohen sind, untergebracht. Monatlich kommen hundert-neue Familien an, und es gibt kaum eine Abflußmöglichkeit. Die Schweizer sehen hier in erster Linie folgende Hilfsmöglichkeiten: Schweizer Aufenthalt für tuberkulosegefährdete Kinder (ein tuberkulöses Kind hindert seine Familie an der Auswanderung), Herausnehmen der sogenannten Hardecorefälle (alte Invalide) aus den Lagern in Heime, die in der Nähe von Triest zu schaffen sind, Einzelauswanderung von Familien, was für den Facharbeiter am ehesten erreichbar ist. Für Landwirte gibt es fast nur überseeische Auswanderung. So sind bereits 250 nach Österreich geflüchtete Donau-Schwaben in Brasilien angesiedelt worden.

In *Italien* gilt es, das Analphabetentum zu bekämpfen, sonst fehlt es dem Land bearbeitenden Südtaliener an einem der wichtigsten Werkzeuge, selbst wenn ihm Land zum Bebauen zugewiesen wird. Italienische Lehrer aus stark

zurückgebliebenen Gebieten folgen mit Gewinn dem Unterricht in tessinischen Gebirgsdörfern.

Laßt uns auch hier Gutes tun, und vor allem, laßt uns nicht müde werden! Die Geldsammlung vom 25. Februar bis 22. März ist die einzige, die uns aufruft, unsern leidgeprüften Mitmenschen die Kriegsfolgen mildern zu helfen. *M. H.-B.*

Mitteilung der Zentralpräsidentin

Auf unser Postscheckkonto IXa 1878 *Europahilfe* sind bereits einige hundert Franken aus unserm Mitgliederkreis einbezahlt worden. Herzlichen Dank dafür!

A. H. Mercier

Die Sektion Hindelbank des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

Die Hauptversammlung des «Gemeinnützigen» war trotz verschneiten Wegen sehr gut besucht.

Aus dem Jahresbericht sei hervorgehoben, daß in unzähliger Kleinarbeit immer Gemüse und Früchte gedörret worden sind. So konnte, zufolge einer Aktion, von wenig haltbarem Logerobst ein größeres Quantum Dörrgut produziert und für Abländschen und Oberwil i. S. verteilt werden.

Die Näh- und Flicknachmittage stehen stets auf dem Winterprogramm. Ende Oktober fand ein Nähkurs statt, der, des starken Zuspruchs wegen, doppelt geführt wurde. Es war erstaunlich, wie viele nette Kindersachen, vom Schürzli bis zum Farmerhösli, unter fleißigen Frauenhänden erstunden!

Mitte Januar hat an einem sonnigen Wintertag der Mütternachmittag stattgefunden. *Herr Pfarrer Trechsel* bereicherte den Anlaß mit seiner unvergeßlichen Ansprache: «Das fünfte Rad am Wagen.»

Neben dem guten Zvieri im «Löwen» sorgte ein Unterhaltungskomitee unter Mithilfe von jung und alt für die nötige Kurzweile und fröhliche Stimmung. Selbst die Präsidentin ließ es sich nicht nehmen, einen selbstverfaßten Theaterschwank zum besten zu geben. (Die Begrüßung erfolgte in poetischer Form.)

Dann unterstützte der Verein verschiedene Sammlungen und möchte auch weiterhin im Zeichen einer guten Solidarität seine Ziele verfolgen.

Das Jahresprogramm sieht unter anderem die Abhaltung eines Italienisch-Sprachkurses und eines Knabenhosen-Kurses vor.

Der umsichtigen Präsidentin, *Frau Schafroth-Tschanz*, wurde aus der Mitte der Versammlung ein besonderes Kränzchen der Anerkennung gezollt.

Zum Abschluß bereicherte *Herr W. Gerber, Lehrer, Reutenen*, mit farbenfrohen Lichtbildern und dem interessanten Vortrag «Vom Wildhorn zum Glärnisch» die diesjährige Hauptversammlung. Der Referent erntete reichen Beifall.

H. A.

Begrüßung am Mütternachmittag in Hindelbank 17. Januar 1952

*Alle in der großen Runde
freuen sich zu dieser Stunde.*

*Wir wünschen, daß die Tage noch lange
währen,
die uns mit Gesundheit und Frohmut
nähren.*

Wir zählen die Jahre und wissen warum.

Einst wirkten wir emsig mit Ziel und mit

*Schwung,
wir waren Gefährtin dem wackeren Gatten,
lernten erkennen: Licht wechselt mit
Schatten.*

Wir hegten Kinder und Blumen im Garten
und mußten lernen, geduldig zu warten.
Doch über dem Schaffen und Sorgen
erstund immer ein neuer Morgen.

Dann wurden unsere Züge welk und alt,
aber nie unser Herze freudlos und kalt.
Von des Alters Lasten und Mühn
wollen uns neue Lichter erblühen.

Wir nehmen den Frohsinn zum ständigen
Erfahrung hat weise und friedlich gemacht.
Und zum frohen Geleit
sei Güte und Liebe gepreist.

So nehmen wir hin, was die Jugend uns
ahmend, daß göttlicher Wille uns lenkt.
Wenn auch der Abendhimmel dunkelt,
unser Stern des Glückes funkelt.

Gast;
schenkt,
H. A.



Verein ehemaliger Schülerinnen
der Kantonalen land- und hauswirtschaftlichen Schule
Wülflingen-Winterthur

Wir sind jung, die Welt steht offen!

Das war das Eröffnungslied der beiden *Vereine ehemaliger Schüler und Schülerinnen der Kantonalen land- und hauswirtschaftlichen Schule Weinland, Wülflingen*, als sie sich am Nachmittag des 10. Februar nach Erledigung der ordentlichen Jahresgeschäfte zur gemeinsamen Tagung im großen Casinosaal Winterthur eingefunden hatten.

Und fürwahr, wer hätte diese Worte nicht aus vollem, überzeugtem Herzen mitsingen mögen, diese Worte, von denen man glauben könnte, sie wären eigens für diese Versammlung geschrieben worden! Die Welt steht offen, ja, und wie viele Schönheiten hält sie für uns bereit! Einen Ausschnitt davon, einen prachtvollen Ausschnitt, zeigte uns *Bartholome Schocher* in seinem Farbenfilm «10× Europa». In meisterhafter Vollendung versteht der Bündner, mit seiner Kamera nicht nur das Schönste und Erhabenste, die Sonnseiten eines jeden Landes festzuhalten, nein, er macht auch nicht Halt vor bitterster Armut, vor namenlosem Elend und vor den grauenvollen Spuren des vergangenen Krieges. Neun fremde Länder, fremde Menschen, Sitten und Gebräuche sind an uns vorübergewandert — es müßte schön sein, dies alles in Wirklichkeit zu sehen! Ich aber glaube, daß auch wir mit derselben Schlußfolgerung wie *B. Schocher* zurückkehren würden, mit der Überzeugung nämlich, daß man nirgends so viel Schönes, so viel Interessantes und Aufbauendes auf kleinstem Raume zusammengedrängt vorfinden kann wie in unserer lieben Schweiz. Die Sonne scheint für alle Menschen, wenn nur jeder Mensch glauben wollte, daß auch für ihn genügend Licht da ist, daß niemand verurteilt ist, im Dunkeln zu tasten! Das ist die schönste Erkenntnis, die uns der Film mit nach Hause gab.

Herr *Dr. Krebs* richtete Worte des Dankes an den Kameramann und entbot zugleich den zahlreich versammelten Bauernsöhnen und -töchtern seinen herzlichsten Willkommensgruß. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Kontakt zwischen Schule und Ehemaligen in so starkem Maße lebendig sei, aber, wer könnte auch anders, ist es doch jedesmal ein Erlebnis und eine innere Bereicherung, wenn man für einige Stunden diesen guten, starken Geist geatmet hat. Möchte es jedem Bauernsohn und vor allem auch jeder Bauerntochter vergönnt

sein, eine Berufsschule zu absolvieren; nicht allein um der fachlichen Kenntnisse willen, so unentbehrlich und wertvoll sie auch sein mögen, sondern ebensowohl um der starken Bande der Kameradschaft, der Freundschaft willen, die so gut geknüpft sind, daß sie ein ganzes langes Leben mit all seinen Stürmen nicht zu zerreißen vermag. Einigkeit macht stark, das gilt auch für uns, heute mehr denn je.

Bei den Klängen einer flotten Tanzmusik fand der Tag seinen Abschluß, und wenn man in alle diese fröhlichen Gesichter schaute, fand man darin den besten Beweis für die Unfehlbarkeit des eingangs zitierten Liedes:

Regen, Wind, wir lachen drüber, wir sind jung, und das ist schön! A. M.

Es geht uns alle etwas an!

Bundesrat Rubattel hat in seiner Radioansprache vom 21. Februar auch *zu uns Frauen gesprochen*. Es mag uns das im ersten Augenblick nicht unbedingt so vorgekommen sein — haben wir doch nichts zu sagen zu den von der öffentlichen Hand beschlossenen Ausgaben, und treten wir auch nicht so oft selber als Bauherrin auf.

Eine ernste Mahnung und nicht ganz so leicht zu verstehen: Wer wurde nicht an schicksalshafte Zeiten erinnert, da wir am Radio «hingen», um Aufklärung, Besinnung, Zuversicht zu vernehmen aus dem Munde unserer obersten Landesbehörde oder des Generals. (Und — Hand aufs Herz — haben nicht viele von uns Frauen bei der Ankündigung der Ansprache ein etwas gemischtes Gewissen gehabt und sich gesagt, nun werde man wohl nach dem Bestand des Notvorrates befragt? Auch in dieser Frage möchten wir, ganz nebenbei bemerkt, einer möglichst straffen Disziplin das Wort reden.) Aber es geht um etwas anderes: Wir wollen uns nicht auf komplizierte wirtschaftliche Erklärungen einlassen. Wir alle aber kennen die Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage: Je größer die Nachfrage, desto höher die Preise. Nachfrage nach Unentbehrlichem ist schwierig zu dämmen. Nun ist es vor allem die Nachfrage im Baugewerbe, die ins Riesenhafte anwächst. Das Bauen wird immer teurer — nicht nur der Boden und das Mauern der Hauswände —, aber auch, was alles ins Haus hineingebaut wird. Und schließlich verdient doch keiner mehr als vorher, denn, was er mit der erworbenen, wohl höher bezifferten Banknote einkaufen will, muß er, weil es teurer geworden, auch wieder höher berappen.

Und derjenige, der kein höheres Einkommen hereinbringen kann? Dessen Rente stabil ist? Für ihn wird die Teuerung untragbar. Mit der Teuerung werden zusehends auch die Renten der AHV entwertet.

Was wir jetzt in der Schweiz tun, geschieht nicht, um unsere Wirtschaft in normalen Bahnen zu erhalten — es übersteigt unsere Arbeitskraft, und zahlreich sind Ausländer in der Fabrik und auf dem Bauplatz tätig. Oft ist es so, daß wir gewissermaßen die *Bedürfnisse der Zukunft* jetzt schon befriedigen.

Rückschläge werden nicht von uns abhängen, sie werden durch die welt-politischen Ereignisse bedingt sein. Aber von uns hängt es ab, ihre Auswirkung zu mildern. In Zeiten der übersättigten Wirtschaft, wenn die Aufträge immer schleppender eingehen und dann versiegen, wenn jeder Einzelne aufgerufen wird, Arbeit zu vergeben, dann darf es keine neue Großerbeitslosigkeit mit ihren sozialen Erschütterungen mehr geben.

Die letzte große Arbeitslosigkeit in den dreißiger Jahren hat uns unvorbereitet getroffen. Wer sie zeitweise aus nächster Nähe, in der Uhrenmetropole La Chaux-de-Fonds miterlebt hat, wird beim Überlegen der Ausführungen von

Bundesrat Rubattel wieder von diesen Bildern bedrängt: Er sieht sie wieder vor sich, die sich dem Bahnhof zuwälzende Menschenmasse, die, dort angekommen, wieder die Rue Léopold-Robert zurückflutet — lauter Arbeitslose, in der hoffnungslosen Bewegung, einen Tag mehr totzuschlagen. — Die Erinnerung steigt wieder auf an die geschlossene Fabrik, wo uns der Inhaber noch das letzte Inventarstück — einen Kassenschrank — für unser Unterstützungsbüro verkauft, das einzig sich damals entwickelte. — Und dann die Erstkläßler, die, am ersten Schultag nach dem Beruf des Vaters gefragt, antworten: «Arbeitslos». «Früher?» «Er war immer arbeitslos.»

Der Bund ist mit der Tat vorangegangen und hat sein Bauprogramm um einen Fünftel gekürzt. Kantone und Gemeinden müssen ihm nachfolgen. Bauten der Landesverteidigung, Schulen, Spitäler, Schwesternhäuser werden weiterhin in erster Linie erstellt werden müssen. Fabrikvergrößerungen, Sportplätze, Ferienhäuser, deren Fensterläden nur einen Monat das Jahr hindurch offenstehen, sie werden zurückgestellt werden.

Uns Frauen liegt es ob, gerade hier, wo es schwerer hält als in Zeiten der Not, den *Solidaritätsgedanken* ins Volk hinauszutragen. Wir sind die vorsorgliche Hausfrau im Alltag, in den Jahren der Kriegswirtschaft bewährt, seien wir auch die *vorsorgliche Mitbürgerin!* M. H.-B.

Frau Hedwig Schenk-Schärer †

die in frühern Jahren ein sehr tätiges Mitglied der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins gewesen war, hinterließ bei ihrem im hohen Alter von 85 Jahren erfolgten Ableben, das Andenken an ein reich ausgefülltes Frauenleben: Hilfreich und tatkräftig erstreckte sich ihr Wirken auf einen weiten Kreis. Nicht nur half sie ihrem Gatten, dem damaligen bernischen Armendirektor bei seinen Fürsorgewerken: Am Schicksal so vieler unter den Alten, Kranken, Verlassenen und Armen nahm sie warmen Anteil und suchte zu helfen, wo sie konnte.

In der Gemeinnützigkeit betätigte sich *Frau Schenk* an manchem Werk mit Rat und Tat. Überaus wertvoll war ihre Mitarbeit bei der Gründung und jährlichen Durchführung der Diplomierung treuer Hausangestellter. Am Haushaltungslehrerinnenseminar der Sektion Bern am Fischerweg gehörte sie zur Diplomprüfungskommission. Der hauswirtschaftliche Unterricht lag ihr immer sehr am Herzen, als eine der Mächte, wie *Jeremias Gotthelf* sie pries, die den Weg zu Ordnung und Wohlstand weisen. *Frau Schenk* bleibt unvergessen. Der gute Samen, den sie streute, ist aufgegangen und trägt Frucht. Ehre ihrem Andenken! Sch.

Ihre Majestät — die Kartoffel

Von einer *Pressekonferenz über die Fragen des Kartoffelbaues und der Kartoffelverwertung*, welche die Eidg. Alkoholverwaltung zusammen mit der Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft kürzlich veranstaltete, sei hier kurz berichtet:

Unsere Bauern und mit ihnen die Eidg. Alkoholverwaltung sind in Sorge um den Absatz der Kartoffeln. Es ist für uns begreiflich, wenn wir hören, daß 1945 eine Familie von vier Personen 500 kg Kartoffeln im Jahr einkaufte, daß aber 1949 der Verbrauch für eine vierköpfige Familie nur noch 232 kg war. Und

dabei ist seit der Einführung der Kartoffel in Europa schon manche Hungersnot vermieden worden.

Wie Herr *Dr. med. A. Jung*, PD in Zürich, den aufmerksamen Zuhörern erklärte, ist das wichtigste Vitamin der Kartoffeln das Vitamin C. Leider verliert sich dieses Vitamin gegen den Frühling hin, was von der Atmung der Kartoffel herrührt, die um so niedriger ist, *je kälter die Aufbewahrungstemperatur ist* (zirka 4 Grad).

Herr *Otto Kellerhals*, Direktor der Eidg. Alkoholverwaltung, sprach über den Kartoffelbau und die Verwertung der Ernte und betonte, daß wir uns zum Ziel setzen müssen, die Wertschätzung der Kartoffel als billiges, bekömmliches und gesundes Nahrungsmittel zu erhöhen. Es sollte gelingen, den jährlichen Kartoffelverbrauch um 10 kg pro Person zu steigern, dann wäre der Markt um 4500 Wagen erleichtert. Als «Zückerli» hat Herr Dir. Kellerhals den Hausfrauen übrigens verraten, daß wir dies Jahr schon ab März neue Kartoffeln kaufen können und uns nicht mehr, wie letztes Jahr, mit alten, runzeligen ablagen müssen.

Nachdem Herr Küchenchef *Brenneisen* über mehr als 100 Zubereitungsarten die Zuhörer «gluschtig» gemacht hatte — er zeigte dabei viele prächtig zubereitete Plättli —, ging man zur Degustation und zum Mittagessen über, wobei es recht nett war, zu hören, wie sich auch die zahlreich anwesenden Herren zu Anhängern der Kartoffelspeisen bekannten und fast jeder seine Lieblingskartoffelspeise hat.

vh

Frauen in Wissenschaft und Technik

Ein Dutzend Frauen sind Diplomandinnen der Polytechnischen Hochschule Lausanne (ehemals «Ecole d'ingénieurs»). Eine von ihnen, Erna Hamburger, Doktor der technischen Wissenschaften seit 1936, die mehrere Jahre bei Paillard in Yverdon gearbeitet hat, wurde soeben zum Chef des elektrotechnischen Laboratoriums ernannt in eben der Schule, wo sie ihre Bildung erworben hat.

Gemeindearbeit der Frau

Seit 1917 sind die Frauen im Kanton Bern in verschiedene Gemeindegemeinschaften wählbar, seit 1932 in die Vormundschaftskommissionen. Doch sind bis jetzt nur etwa 150 Frauen gewählt worden, dazu 100 in die Schulkommissionen. Eine Diplomarbeit von V. Müller, Schule für soziale Arbeit, Zürich, 1949/50, gibt darüber aufschlußreich Auskunft. Von besonderem Wert sind auch einige Aussprüche von Gemeindevorstehern über die Mitarbeit der Frauen, z. B. «Es gibt Geschäfte, die nur von Frauen richtig betreut werden können.» — «In gewissen Kommissionen ist die Vertretung der Frau unbedingt notwendig, insbesondere dort, wo es sich um Geschäfte handelt, bei welchen das Urteil der Frau direkt aus dem Leben, aus ihrem Erlebnis- und Erfahrungskreis herauswächst. Zudem zeigt sie in gewissen Fällen mehr Geschick, mehr Verständnis für die Schwachen und vermag den Kontakt viel eher und besser herzustellen und kann dann damit auch etwas Ersprießliches, Förderliches und Aufbauendes erreichen.» — «Sie dürfen ihre Meinung besser sagen als die Männer. Allerdings haben sie nicht die gleiche Erfahrung in Verwaltungssachen, diese wird aber mit den Jahren vermutlich kommen. Dagegen weht oft ein frischerer Zug in den Behörden, wenn Frauen dabei sind.»

Leider gibt es Behörden, nicht nur im Kanton Bern, die vor diesem «frischen Zug» offenbar noch ziemlich Angst haben.

F. S.

Reisebilder aus Südafrika

(Von Frau M. Humbert-Böschenstein, Gunten)

Schulexamen — einmal anders erlebt

Um die Mittagszeit herum sehen wir zwei kleine Negerbuben, die sich bei unserm Erscheinen scheu gegen das Küchenhaus zu drücken. Wie wir bald vernehmen, sind es Sprößlinge von Charly, dem Koch, dessen Familie in einem Kraal einige Kilometer weit weg wohnt. Die Buben gehen dort zur Schule, und heute wird in unserm Dorfe das jährliche Schulexamen abgehalten, verbunden mit einer Handarbeitsausstellung. Irgendwie hat Charly richtig kombiniert, daß wir auch hinfahren werden, und nach dem Mittagessen kommt sein Beauftragter, unser schwarzer Chauffeur, und fragt, ob er die zwei Jungen neben sich setzen dürfe. So können sie sich immerhin etwa fünf Kilometer Weges ersparen. Daß sie das überhaupt fragen, beweist, daß meine Freundin nicht die unnahbar steife Haltung ihren schwarzen Angestellten gegenüber hat, wie man sie leider nur zu oft antrifft. So werden die kleinen Negerlein eingeladen, und eine Schwierigkeit ergibt sich erst, als wir unterwegs halten und noch zwei Europäerinnen aufnehmen. Mir macht es nichts aus, daß von nun an zwischen dem schwarzen Chauffeur und mir noch die zwei Buben sitzen, der Kleinere auf den Knien des Größern. Ich werde zwar von den neu Dazugekommenen etwas erstaunt angesehen; aber ich sage lachend zu ihnen, daß ich ja nicht zu den landansässigen Weißen gehöre — einem Ausländer kann man eine solche «Extravaganz» schon eher durchgehen lassen.

Im Negerviertel herrscht Hochbetrieb! Alles ist versammelt, groß und klein, die Kleinsten auf den Rücken der Mutter gebunden, die kleinen Köpfchen pendeln hin und her, als möchten sich die Augen nichts entgehen lassen. Es sind verschiedene Schulen versammelt: die staatliche Dorfschule, Missionsschulen, private aus weite Bezirke umfänglichem Grundbesitz. Und doch müssen wir uns immer wieder vor Augen halten, wie klein der Prozentsatz der schwarzen Kinder ist, die überhaupt zur Schule gehen können, auf das ganze Land verteilt etwa ein Viertel. Die Aufmerksamkeit der Kinder ist groß. In größter Enge sitzen sie im primitiven Schulraum und hängen förmlich an den Lippen des schwarzen Lehrers. Schulbücher gibt es wenige, und auch diese kommen erst stark abgenutzt bis zu den Schwarzen. Geschrieben wird auf der Schiefertafel. Es bedeutet eine enorme Belastung, daß das schwarze Schulkind vom ersten Schuljahr an in drei Sprachen Unterricht nehmen muß: Muttersprache (Zulu-Basuto, Shangaan oder andere), Englisch und Afrikaans. Es wird viel staatliche Propaganda gemacht, daß letzteres eine eigene Sprache sei und nicht nur eine Abart des Holländischen. Es liest sich leicht für den, der etwas Holländisch spricht; aber es ist recht schwer zu verstehen und zu sprechen, das sagen auch die Einwanderer aus Holland.

Der ganze Schulraum ist mit Handarbeiten angefüllt. Hinter jedem Ausstellungstisch steht stolz die Lehrerin oder der Lehrer. Viel nützliche Gegenstände haben sie mit den Kindern angefertigt: Männerhüte aus getrocknetem Gras, Wassergefäße aller Größen, Holzlöffel als Eßbesteck und solche, die fast das Ausmaß eines Ruders haben — um den Maisbrei zu rühren, Matten aus getrocknetem Gras. Die Tassen sind ebenfalls geschnitzt. Sehr kunstvoll ist aus einem Horn ein Pelikan nachgebildet worden. Auch holzgeschnitzte Spielsachen sehen wir, der Natur nachgeahmte, wie das Krokodil, neben denjenigen, die den europäischen Einfluß verraten, wie dem Traktor. Die Handarbeiten der Buben sind für uns Europäer interessanter als diejenigen der Mädchen, wenn man sich nicht auf den

Nützlichkeitsstandpunkt stellt. Sie spiegeln mehr afrikanisches Eigenleben wider als die interkontinentalen Strick- und Näharbeiten. Wie ein Gruß aus dem fernen Wallis muten die hölzernen Geistermasken an, und man freut sich, hier etwas Ursprüngliches erwerben zu können, was sonst in der Südafrikanischen Union recht schwierig ist. Auch ist hier die gewerbliche Heimarbeit lange nicht so entwickelt wie in Ostafrika.

Die Schulklassen treten alle zum Singen an, und dann kommt der feierliche Moment einer Lehrerinnenehrung für eine Lehrkraft, die an einen andern Ort zieht. Die Frau ist sichtlich sehr bewegt, und die von einem Kollegen in einer Simultanübersetzung wiedergegebene Rede macht uns einen recht tiefen Eindruck. Die Wiedergabe ist übrigens ein Kunstwerk an sich: Der übersetzende schwarze Lehrer begleitet sie mit einer eindringlichen Mimik; als er mitteilt, warum es der Lehrerin schwer falle, wegzuziehen, und was ihr hier nicht gefallen habe und sie rügen müsse, verzieht sich sein Gesicht in schmerzlich-tragische Züge. Unterdessen hat das aus Europäern zusammengesetzte Komitee die Rangliste der ausgestellten Handarbeiten fertig erstellt, die Schulen werden nach und nach zur Bewertung in Punkten aufgerufen, einzelne Kinder und auch Lehrer erhalten Preise. Das löst immer einen tosenden Beifall aus. Aber nun passiert etwas, das selbst mir als der nicht pädagogisch Gebildeten, nicht nur Zuschauenden, sondern stark innerlich Miterlebenden zum mindesten als sehr unpsychologisch vorkommt: Eine Schule hat offenbar nicht gut abgeschnitten: Nun wird der Lehrer *coram publico*, unter der gespannten Aufmerksamkeit seiner Schüler und Dorfeinwohner, aufgerufen und nach Noten abgekanzelt. Der arme Rubens tut mir sehr leid, und ich fürchte für seine zukünftige Autorität. Ich erforsche vorsichtig den Eindruck meiner weißen Freunde; aber auch sie sind mit dem Vorgehen nicht einverstanden. Und dann ertönen die englische Hymne, das unvergeßliche Zululied, das mir schon die Frauen von Orlando einst gesungen haben, und ganz zuletzt, nach einem Lied des Glaubens, jene andern Worte, die nie und nirgends überhört werden sollten: «*Be united.*»

Ein treuer Diener seiner Herrin

Wie oft habe ich es hören müssen: Trauen Sie keinem Schwarzen, sie lügen und stehlen alle! Das schien mir schon von Anfang an verdächtig und erinnerte unlieb an eine gewisse Kategorie von Hausfrauen (die aber doch immer seltener werden), die aus dem Klagen über die Dienstboten nie herauskommen und, um die Sache zu vereinfachen oder nachdrücklicher zu gestalten, einfach verallgemeinern. Natürlich habe ich es auch erlebt, daß unzumutbare Forderungen gestellt wurden.

Die Bewegungsfreiheit des Schwarzen ist sehr beschränkt. Er muß immer einen oder mehrere der sogenannten «Pässe» mit sich herumtragen, sobald er von seinem Kraal weggeht. Es gibt im ganzen elf verschiedene Dokumente, von denen immer das eine oder andere, je nach den Verhältnissen, einverlangt werden kann. Und wenn man einem Schwarzen in seiner absolut ursprünglichen Bekleidung begegnet, zum Beispiel einem Mann aus dem Swaziland, über und über mit Perlenketten, Arm- und Fußringen und Perlengürteln behängt und zudem vielleicht noch mit jener phantastischen Frisur, die anzeigt, daß er noch ledigen Standes ist (er läßt das Haar wachsen und behandelt es mit Fett und Asche so lange, bis es braunrot gefärbt, buchstäblich zu Berge steht), so wird er immer eine kleine Tasche oder eine Schachtel am Gürtel tragen (womöglich auf dem Rücken und mit einem Spiegel, nach außen gekehrt, versehen, der die bösen Geister, die ihm

nachsehen könnten, unschädlich machen soll), worin er seine Papiere verwahrt, auch die Steuerquittung für sein Pfund Kopfsteuer. Ich hatte irgendwo gehört, es gebe auch Schwarze, die über den «Paß der Pässe», das heißt einen Ausweis verfügen, der sie vom Paßbesitzen überhaupt befreie. Es ging lange, bis ich einen solchen Mann zu Gesicht bekam, nachdem ich vorher oft gesehen hatte, wie die Arbeitgeber am Urlaubstag eine schriftliche Bewilligung ausgestellt hatten, damit der Schwarze nach Hause oder sonst zu einem Bekannten gehen konnte. Die elf verschiedenen Pässe sind für folgende Gelegenheiten vorgesehen:

1. Wer eine Reise innerhalb der Provinz machen will;
2. Ausweis, bei wem man arbeitet, monatlich eintragen zu lassen;
3. Ausweis des Grundbesitzers, auf dem sich der heimatliche Kraal befindet, wenn man mit seiner Familie wohnt;
4. Ausweis, Stadtgebiet zu betreten;
5. Ausweis, Arbeit zu suchen;
6. Ausweis, solche anzunehmen;
7. Ausweis für die Frau, mit ihrem Mann in der Stadt zu leben;
8. Ausweis, in einem gewissen Stadtteil zu wohnen;
9. Ausweis, einen Besuch zu machen;
10. Ausweis, einen Untermieter zu nehmen;
11. Ausweis, zwischen 9 Uhr abends und 6 Uhr morgens sich auf der Straße zu zeigen.

Nun, Peter war von all diesen Ausweisen befreit. Seine Arbeitgeberin konnte es erwirken, weil er ein Vierteljahrhundert ununterbrochen bei ihr gearbeitet hatte. Was für ein vielseitiger Hausangestellter: Er kochte ausgezeichnet, hielt die Zimmer instand, war ein ausgezeichneter Gärtner, der auch bei Malerarbeiten Hand anlegte, wusch am Montag die Wäsche und bügelte sie am nächsten Tag, kurz, bis aufs Flickchen besorgte er alles. Dazu war er immer freundlich und aufmerksam; vom zweiten Tag an brachte er mir jeden Morgen mit dem unvermeidlichen Frühtee die Morgenzeitung. Und das alles, trotzdem er körperlich sehr behindert war. Das eine Bein stund in einem fast rechten Winkel in Kniehöhe ab, und ich frug mich, woher das rühren mochte: Als junger Bursche wollte er Jockey werden und ritt Pferde zu. Bei einem Sturz brach er sich das Bein, und sein damaliger Arbeitgeber unterließ es halt ganz einfach, für irgendwelche Pflege oder Behandlung zu sorgen... Seine Familie wohnt mehrere Tage Bahnfahrt von ihm entfernt. Wie die meisten Schwarzen, nimmt er von Zeit zu Zeit Urlaub. Da weiß jede Hausfrau, daß es viele Monate gehen kann, bis es ein Wiedersehen gibt; aber Peter ist noch immer zurückgekommen. Er weiß auch, daß er bei einer alleinstehenden Frau in Dienst steht, die nur über wenig Mittel verfügt. Er legt seinen ganzen Ehrgeiz darein, sparsam zu wirtschaften, er weiß auch, daß er in einem Frauenhaushalt im nicht immer harmlosen Johannesburg in der Auswahl der Freunde, die er sonntags bei sich in seinem im Hof aufgestellten Raum versammelt, sorgfältig sein muß. Es ist tröstlich, zu denken, daß Peter seinem Kraal nicht entfremdet, in seinen alten Tagen in eine Hütte zurückkehren kann, die auf ihn wartet.



Label ist das Zeichen recht entlohnter Arbeit. In der Label-Tätigkeit bietet sich der Frau als Käuferin die Möglichkeit, für die Sache des sozialen Fortschritts zu wirken.

Pro Infirmis

Unterstützen Sie bitte die **Kartenspende** zugunsten von **Pro Infirmis**, sie beginnt am 28. März.

Postscheckkonti in den Kantonen; Hauptpostscheckkonto VIII 23 503.

Die Schweiz besitzt 200 000 (durch Krankheit, Unglücksfälle usw.) Invalide: Blinde, Taubstumme, Gelähmte usw. Helfen wir ihnen so gut wir nur können!

Titelbild der Schrift «Unser täglich Brot», erschienen in der Februarnummer, Seite 38. Der Name der genialen Genfer Bildhauerin, die das Kunstwerk geschaffen hat, lautet: *Clotilde Roch* (nicht Koch).

Das Schweiz. Bundesfeier-Komitee

berichtet, daß der Reinertrag der Bundesfeier-Aktion 1951 Fr. 1 046 000 betrug. Derselbe wird — notleidenden Müttern zugute kommend — unter die Kantone verteilt und durch Vermittlung von sog. Mütterhilfe-Komitees, bestehend aus Vertreterinnen von Frauenorganisationen, seiner Bestimmung zugeführt.

Das Schweiz. Bundesfeier-Komitee spricht zugleich allen Spendern und allen, die in irgendeiner Form für die Sammlung gewirkt haben, den besten Dank aus.

Vom barmherzigen Samariter

Wer kennt nicht jenen Mann aus Samaria, der dem unter die Räuber gefallenen Fremden die erste Hilfe brachte. Nicht genug, daß er ihm seine Wunden verband, Öl darein goß und den Unglücklichen zur Herberge führte. Nein, als er anderntags weiterreisen mußte, da sorgte er dafür, daß seinem Schützling auch weiterhin die nötige Pflege zukomme; er übergab dem Wirt zwei Groschen mit der Zusicherung, auch für weitere Kosten aufkommen zu wollen. Diesen Samariter kennst du sicher.

Kennst du aber auch den andern, jenen, der jetzt und überall tätige Nächstenliebe übt? Heute sind es in unserem Lande über 35 000 Frauen und Männer, die in unermüdlicher Arbeit, zahlreiche freie Stunden opfernd, sich in Kursen und an Übungen das Rüstzeug holen, um im Notfall als zuverlässige Samariter dem verletzten Bruder willkommene erste Hilfe bringen zu können. Sie stehen jedem bei, der ihrer hilfreichen Hand bedarf, ohne je auf Dank oder gar Lohn zu warten.

Das ist nun wirklich schön und ein tröstliches Zeichen, daß auch in unserer materialistischen Zeit der selbstlose Helferwille noch nicht ganz erstickt ist. Ja, aber — jener Samariter im Heiligen Land brauchte mehr als selbstlosen Helferwillen, um dem Verwundeten beizustehen; er brauchte Verbandzeug, Öl und Geld für den Gastwirt. Unsere Samariter stehen in dieser Beziehung nicht besser da, auch sie brauchen Verbandpatronen, schmerzlindernde Mittel und — viel Geld. Denn wie sollten sie sachgerechte Hilfe leisten können, wenn sie nicht fortwährend Gelegenheit zur Aus- und Weiterbildung erhielten? Die Kurse kosten Geld; Übungsmaterial muß angeschafft, Lokale müssen gemietet, Lehrbücher gedruckt werden. Und ist der Samariter einmal ausgebildet, dann nützt ihm das beste Wissen nichts,

wenn er mit leeren Händen dasteht. Er braucht Verbandzeug, Tragbahren, Krankenmobilien. Wohl gibt es in größeren Orten Sektionen des Schweizerischen Samariterbundes, die über genügend Barmittel für ihre eigenen Bedürfnisse verfügen. Daneben gilt es aber, zahlreiche Samaritervereine zu unterstützen, die in ihrem Einzugsgebiet niemals genügend finanzkräftige Gönner finden können. Es sind dies zumeist Sektionen in abgelegenen ländlichen Gebieten und vor allem in Bergtälern, also gerade in Gegenden, wo ein Arzt oft nicht zur Stelle ist und deshalb rasche und sachgemäße Samariterhilfe über Leben oder Tod eines Verunglückten entscheiden kann.

Willst du nicht, lieber Leser, ein bißchen an diese Überlegungen denken, wenn dir von freundlichen Verkäuferinnen und Verkäufern in der Zeit zwischen dem 17. und 29. März die praktischen Schnellverbände der «Samariterwoche» angeboten werden? Dein Franken kommt einem Werk zugute, dessen Dienste du vielleicht auch einmal in Anspruch nehmen mußst oder darfst. Denk daran! SSB

Die Schweizer Woche

Verband für wirtschaftliche Propaganda und nationale Zusammenarbeit, berichtet unter dem Titel «Was den Schweizer freut»:

Die angesehene Madrider Zeitung «ABC» schildert die politischen Institutionen der Eidgenossenschaft, welche «mit derselben Vollkommenheit funktionieren wie Schweizer Uhren, die sich die Palme in der Chronometrie gesichert haben». «Glückliche Schweiz: Geschult, blühend, wachsam!»

Die vom Waadtländer Dirigenten Henri Baud in Madrid geleiteten Konzerte hatten dermaßen Erfolg, daß er für weitere zwanzig Konzerte in Spanien, Portugal und Nordafrika verpflichtet worden ist.

Das von «Ohm Krüger», dem Befreier Südafrikas, in Clarens-Montreux bewohnte Haus soll zu einem nationalen Wallfahrtsort der Südafrikanischen Union ausgebaut werden.

Berner Studenten bereiten 26 Sendeprogramme von je einer Viertelstunde über Leben und Eigenart der Schweiz vor. Diese Programme, auf Tonband aufgenommen und mit der «Swissair» nach Amerika verbracht, werden dort über alle Sender des «Educational Broadcasting System» ausgestrahlt.

Chaman Lal, der indische Journalist, hat unter dem Titel «Die Schweiz zeigt den Weg» ein Buch über die Eidgenossenschaft herausgegeben, mit der Widmung: «Dem Straßenwischer in Bern, dessen Bürgerstolz, Sinn für Würde und Lebensstandard in mir einen unauslöschlichen Eindruck hinterließen.»

Die schweizerische Hochseeflotte zählt heute 36 Schiffe mit 223 500 Tonnen Ladefähigkeit. Die Swissair-Flugzeuge haben im Jahre 1951 mehr als 10 Millionen Kilometer zurückgelegt.

Zwölf Prozent der auf den Schiffen der ganzen Welt laufenden Dieselmotoren stammen aus den Werkstätten der Maschinenfabrik *Gebr. Sulzer AG* in Winterthur oder von Sulzer-Lizenznehmern.

Die *UNO* hat 24 schweizerische Fachleute der verschiedensten Schaffensgebiete als technische Experten in 16 wirtschaftlich unentwickelte Länder abgeordnet.

Die Technische Hochschule von Ljubliana hat Prof. *M. Roš*, dem langjährigen Leiter der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt, die Würde des Ehrendoktors verliehen. An der Feier waren der Vizepräsident der Regierung, der Mini-

ster für Kultur und Wissenschaft Sloweniens und der schweizerische Gesandte anwesend. Prof. Roš erhielt den Auftrag, in Belgrad eine Materialprüfungsanstalt nach schweizerischem Muster zu errichten.

Inspektor *E. Peter* vom Zürcher Industrie- und Gewerbeamt ist nach Indien berufen worden, für den organisatorischen Aufbau einer großen Metallarbeiter-schule. Forstingenieur Dr. *H. Lamprecht* von der ETH wurde zum ordentlichen Professor für Forstwissenschaften an der Universität Merida (Venezuela) ernannt.

Der Schweizer Polarforscher Dr. *Hans Stauber*, der während mehrerer Jahre für das dänische Staatsministerium geologische Forschungen durchführte, hat in Grönland riesige Bleilager entdeckt, die einen Wert von 25 Milliarden Schweizer Franken repräsentieren. In der Schweiz ist Dr. Stauber als der «Bergdoktor» bekannt, der durch seine geologischen Erkenntnisse das Bergdorf Schuders vor dem Untergang gerettet hat.

Die mißliche Lage der Zündholzindustrie im Kandertal

Die Zündholzindustrie im Kandertal sieht sich zufolge der Massenimporte aus den Oststaaten zu Betriebseinschränkungen und Arbeiterentlassungen gezwungen. Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes ist zu wiederholten Malen und mit allem Nachdruck bei der Handelsabteilung des EVD vorstellig geworden und wird eine Aussprache mit den Importeuren herbeiführen. *Man erwartet vom Schweizervolk, daß es solidarisch handelt und konsequent nur einheimische Zündhölzchen mit dem Label- und Armbrustzeichen kauft und den Mitcidgenossen den Arbeitsplatz erhalten hilft.*

«Schweizer Frau, sei's zum Kochen, zum Rauchen (hoffentlich bald nicht mehr zum Heizen), immer zünd ein Schweizer Zündholz an! Denk an unsere notleidende Zündholzindustrie im Frutigtal, wo der Winter lang und der Verdienst karg ist. Die Auslandskonkurrenz wirkt erdrückend. Des einheimischen Zündholzes Licht leuchtet dir Dank!»

Ernstes über ein schwerwiegendes Problem

Für unsere schweizerische Wollindustrie ist es die Zollfrage. Wenn wir Schweizer Wollstoffe exportieren, so verlangen die Franzosen 15, die Deutschen 16, die Italiener 20, die Engländer 22,5 und die Amerikaner sogar 40 Prozent Einfuhrzoll. Wir aber begnügen uns mit einem solchen von sage und schreibe 4 %! Damit kann das Ausland die Schweiz mit unbeschränkten Warenmengen überschwemmen, während Schweizer Exportware durch die ausländischen Zölle dermaßen verteuert wird, daß sie nicht mehr konkurrenzfähig ist. Außerdem schützt sich das Ausland durch knapp bemessene Kontingente.

Auf einem Meter Wollstoff zu 25 Franken verlangt Deutschland 4 Franken Zoll, die Schweiz nur 1 Franken. Es ist klar, daß unsere Fabrikanten den gleichen Stoff nicht um 3 Franken billiger herstellen können. Dies ist um so weniger möglich, als die Deutschen über einen viel größeren Absatzmarkt verfügen und daher rationeller arbeiten können.

Während wir den ausländischen Erzeugnissen die Türe weit offen halten, errichten andere Länder immer höhere Sperrmauern. Das Ergebnis ist zwangsläufig: 1951 wurden gegenüber dem Vorjahr 33 % mehr Wollgarne und 35 % mehr Wollgewebe in die Schweiz eingeführt, dagegen 38 % weniger Wollgarne und 9 % weniger Wollgewebe aus der Schweiz ausgeführt. Allein nur die Mehr-

einfuhr an Wollstoffen bedeutet aber einen Ausfall von zwei Monaten Beschäftigung für die Arbeiter der schweizerischen Wollwebereien! Die Lage hat sich in den letzten Monaten dermaßen zugespitzt, daß Einschränkungen und Entlassungen an der Tagesordnung sind.

Unsere Bevölkerung hat es in der Hand, durch bewußte Bevorzugung einheimischer Wollwaren dem drohenden Beschäftigungsschwund entgegenzuwirken. Das geht vor allem unsere Frauen an! (Schweizer Woche)

Schweizerisches Jugendschriftenwerk

Pressenotiz «20 Jahre SJW»: *Das Schweizerische Jugendschriftenwerk dankt.*

Im vergangenen Jahre feierte das Schweizerische Jugendschriftenwerk sein zwanzigjähriges Bestehen. Aus kleinsten, bescheidensten Anfängen entwickelte sich das Werk, das sich die ernsthafte, vertiefte Förderung guter Jugendliteratur zum Ziele nahm, zu einem Unternehmen, das heute aus dem geistigen schweizerischen Jugendleben nicht mehr wegzudenken ist. Die sorgfältig ausgestatteten, gut geschriebenen SJW-Hefte, die Themen aus allen Gebieten behandeln, welche Schulkinder und Jugendliche interessieren und begeistern, sind unseren Buben und Mädchen schon längst zum vertrauten Begriff geworden.

Das Jugendschriftenwerk hat bereits eine Gesamtauflage von über 8,5 Millionen SJW-Heften in allen vier Landessprachen erreicht. Dies zeigt, welchen gewaltigen Erfolg es in der Förderung der guten und in der Bekämpfung der schlechten Jugendliteratur erzielt hat. Doch darf gerade heute, da Schundliteratur und verderbliche «Comic Strips» in großen Mengen in unser Land kommen, der Einsatz für ein gutes Jugendschrifttum nicht geringer werden. Aus diesem Grunde strengte sich das Jugendschriftenwerk im Jubiläumsjahr vermehrt an, die notwendigen Mittel zur Beibehaltung des hervorragenden Niveaus und des bescheidenen Preises von 50 Rappen pro Heft einzubringen. Das Jubiläumsjahr erwies sich als recht glücklich. Eine Sammlung bei Behörden und Firmen brachte Fr. 65 000 ein, mit denen Lieferantenrechnungen bezahlt werden konnten. Der Initiative und Propaganda der Presse und der Lehrerschaft ist es zu verdanken, daß im Rahmen der «Jubiläumsaktion» ein Rekordverkauf von über 700 000 SJW-Heften erreicht werden konnte. Wenn man bedenkt, daß unser Land rund 640 000 Buben und Mädchen im Alter von sechs bis vierzehn Jahren zählt, darf man freudig feststellen, daß der Wunsch: «Jedem Kind ein SJW-Heft!» in diesem Jahr sogar übertroffen worden ist.

Mit dem Dank an alle, die seine Bestrebungen unterstützten, verbindet das Schweizerische Jugendschriftenwerk die Hoffnung, es möchten ihm auch in den kommenden Jahren die zur Beibehaltung der Viersprachigkeit notwendigen weiteren Mittel zur Verfügung gestellt werden. Eltern und Erzieher, die aus eigener Erfahrung wissen, wie viele schöne und frohe Stunden die Kinder den SJW-Heften verdanken, teilen diese Hoffnung aufrichtig.

I. G.

Drei spannende Nachdrucke

Die reich illustrierten, spannend geschriebenen SJW-Hefte, die sich bei der Jugend größter Beliebtheit erfreuen, können bei Schulvertriebsstellen, an Kiosken, in Buchhandlungen oder bei der Geschäftsstelle des Schweiz. Jugendschriftenwerkes (Zürich, Postfach 22) zum äußerst billigen Preis von 50 Rappen bezogen werden.

Nr. 18 «**Die Pfahlbauer am Moossee**», von Hans Zulliger, 5. Auflage.

Reihe: Geschichte; Alter: von 10 Jahren an, Mittelstufe.

Eine Schar Pfahlbauer besiedelt die Ufer des Moossees, macht allerlei Erfindungen und wird zuletzt von einem Nachbarvolk, das bessere Werkzeuge besitzt, vertrieben.

Nr. 49 «**Der Urwalddoktor Albert Schweitzer**», von F. Wartenweiler, 4. Auflage.

Reihe: Biographien; Alter: von 14 Jahren an, Oberstufe.

Eine kurzgefaßte Entwicklung des großen Theologen, Philosophen, Mediziners, Künstlers und Menschenfreundes Albert Schweitzer. Im zweiten Teil fesselnde Einblicke in das ungewöhnliche Werk, das der Arzt an den Eingeborenen auf der von ihm geschaffenen Station Lambarene in Westafrika vollbringt.

Nr. 186 «**Mit 12 000 PS durch den Gotthard**», von W. Angst, 2. Auflage.

Reihe: Technik und Verkehr; Alter: von 12 Jahren an, Oberstufe.

Dieses Heft schildert die Reise eines jungen Eisenbahnfreundes, der als Belohnung für eine Schadenmeldung die längst erträumte Fahrt durch den Gotthard ausführen darf. Die vergnügliche, abwechslungsreiche Fahrt gewährt dem jungen Leser auch einen Einblick in die gewaltige Verkehrsbedeutung unserer wichtigsten Transitlinie.

Ferien für die Familie!

Die *Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft* gibt seit einigen Jahren ein Verzeichnis von Ferienwohnungen mit eigener Kochgelegenheit heraus. Dieses ist zum Preise von Fr. 1.30 (einschließlich Bezugskosten) erhältlich bei der Geschäftsstelle für Ferienwohnungsvermittlung in Zug, *Baarerstraße 46*, Tel. (042) 4 18 34, oder bei der *Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandschenkestr. 36, Zürich 2*.

Da die Nachfrage nach Ferienwohnungen für die Monate Juli und August immer sehr groß ist, wäre es zu begrüßen, wenn Familien mit nichtschulpflichtigen Kindern die Monate Mai, Juni und September für ihre Ferien wählen würden. Für diese Monate werden oft reduzierte Mietpreise berechnet.

Gemeinnützige Schweizer Frauen

Seid tätig in der Gewinnung neuer Vereinsmitglieder und Abonnenten für das Vereinsorgan. Das «Zentralblatt» bildet das Bindeglied zwischen Zentralvorstand, Sektionen und Mitgliedern. Es ist unentbehrlich für alle, die im Geiste des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins arbeiten, da es über die Bestrebungen und Werke des Vereins, über seine Kommissionen und Sektionen berichtet, Fragen der Volkswohlfahrt beleuchtet und Anregungen vermittelt zur Entfaltung der Frauenkräfte im Dienste und zum Wohl der menschlichen Gemeinschaft.

Sch.

Die Schweizerische Brautstiftung

möchte gerne recht viele unbemittelte Bräute unterstützen. Helfen Sie ihr bitte mit Ihrem Beitrag. Postscheckkonto IX 335 St. Gallen.

HAUSHALTUNGSSCHULE BERN Fischerweg 3

der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Sommerkurs

Beginn: 5. Mai 1952. Dauer 6 Monate. Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen.

Praktische Fächer: Kochen, Hauspflege, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Flicker.

Theoretische Fächer: Nahrungsmittel- und Ernährungslehre, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Bürgerkunde, Hygiene und Kinderpflege.

Tages-Kochkurse

Beginn: 5. Mai und 16. Juni. Dauer 6 Wochen, je vormittags.

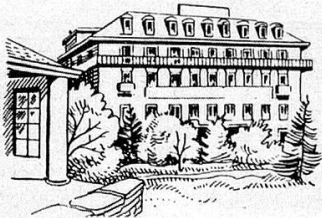
Hauspflegerinnenschule

Wir geben **Töchtern und Frauen**, die bisher ohne Beruf waren oder ihren Beruf zu wechseln wünschen, gerne nähere Auskunft über die Ausbildungsart und die Anstellungsverhältnisse einer **diplomierten Hauspflegerin**. Das Mindestalter für den Besuch unserer Kurse beträgt 28 Jahre (bei triftigen Gründen werden **Ausnahmen** gemacht); die Ausbildung dauert 1 Jahr.

Beginn des nächsten Kurses: **1. Oktober 1952**

Auskunft und Prospekte durch die Vorsteherin:

Frl. Nyffeler, Telefon (031) 2 24 40



Rheinfelden SOLBAD SCHÜTZEN

das heimelige Schweizer-Kurhotel

Sol- und Kohlensäurebäder
Wickel, Fango, Trinkkuren
Inhalationen

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der oberen Luftwege, Grippeerückstände, Unfallfolgen, Rekonvaleszenz

NO D 83 4

*Schonend
waschen
mit*

NATRIL OMAG

HENKEL & CIE. A.G., BASEL
Abt. Grosskonsumenten

Contra-Schmerz Kopfschmerzen
 Monatsschmerzen
 Migräne
 gegen Rheumatismus



Vom Guten das Beste:

Ernst's Spezialhaferflöckli

In Paketen zu 250 und 500 Gramm

Ein herrliches Produkt der altbekannten Hafermühle
Robert Ernst AG, Kradolf



Lonza-Dünger

sind bewährte Helfer
 im Beeren-, Obst- und Gemüsebau.

**VOLLDÜNGER LONZA
 AMMONSALPETER**

sind leicht zu streuen und sparsam im Ge-
 brauch. Bei geringen Kosten und mit wenig
 Arbeit - hohe Erträge.

COMPOSTO LONZA

verwandelt Gartenabfälle, Laub, Torf etc.
 rasch in besten Gartenmist.

LONZA A. G. BASEL

Tausend-Scherben-Künstler

K.F. Girtanner, Brunngrasse 56, Bern
 Telephon 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)
 Auch Puppenreparatur

Bei Adreßänderungen

bitten wir, auch die alte Adresse anzu-
 geben.

Büchler & Co., Marienstraße 8, Bern

**Die Berufswahl
 unserer Mädchen**

Wegleitung für Eltern, Schul- und Waisenbehörden

Empfohlen vom Schweiz. Gewerbeverband,
 vom Schweiz. Verband für Berufsberatung
 und Lehrlingsfürsorge und vom Schweiz.
 Frauengewerbeverband

Verlag Büchler & Co., Bern

Schenken Sie Ihren Kindern und Enkeln ein Abonnement

Illustrierte Schweizerische Schülerzeitung

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz.
 Lehrervereins. Älteste, anerkannt beste Schülerzeitung der Schweiz.
 68. Jahrgang. Sie bringt den kleinen Lesern Monat für Monat wert-
 volle geistige Nahrung und Freude. Jahresabonnement Fr. 3.—.
 Beste Jugendliteratur für 8—12jährige.

Verlag Buchdruckerei Büchler & Co., Bern Telephon 2 77 33 Postcheck III 286

MARTHAHAUS BERN

DER FREUNDINNEN JUNGER MÄDCHEN

Viktoriastraße 91 Tel. 2 41 35

Schöne, gediegene Zimmer
mit Pension
Fließendes kaltes und warmes Wasser.
Einfache, aber sehr gepflegte
Küche. Mäßige Preise.
Auskunft durch die Vorsteherin

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A. Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie
Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates
Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser.

Geöffnet von Mitte März bis November

**Nähere Auskunft erteilt gerne die
Heimleitung**

BAHNHOFBUFFET

Ing. Primus Bon

Zürich

Wenn Cademario — dann Kurhaus Belsito!

Kurarzt, jedoch kein Kurzwang. Ideale Ferien und Kur. Vorzügliche Küche, jede Diät. Prospekte.

Daheim

Alkoholfrei geführtes Haus

Gute Küche Freundliche Hotelzimmer

BERN Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telephon 2 49 29

Hotel Hirschen Sursee

empfeht sich den verehrten Frauenvereinen bestens
Große und kleine Lokalitäten Tel. (045) 5 70 48

L. Wüst

FÜR IHR SONNTAGS-MENU



Einhorn Spätzli

aus bestem Spezial-Hartweizengrieß und frischen
Eiern hergestellt
eine Teigwaren-Spezialität der

NAHRUNGSMITTELFABRIK AFFOLTERN a. ALBIS

neu

Knorr

wieder ein Sprung voraus!

rein vegetabil **statt Bouillonwürfel**
sofort löslich – kein Zerdrücken mehr!

aus hochwertigen
Naturstoffen

für neuzeitliches
Kochen

für Fastentage

für alle
Feinschmecker!



Thöni

Zum Verbessern der Speisen, zur Herstellung von feinen Suppen u. Saucen – hell, würzig, bekömmlich und völlig frei von Fabrikgeschmack.

Ein neuer *Knorr*-Erfolg
im Zeitgeschmack!